Landwirtschaft und Handwerk im alten Küsnacht

Die Bewohner der Gemeinden am rechten Zürichseeufer waren in der frühen Neuzeit vor allem mit Weinbau, Ackerbau und Viehwirtschaft beschäftigt, je nach Lage und Qualität des Landes. «Wo der Pflug kann gahn, soll die Rebe nicht stahn», hiess der alte Grundsatz. Rebbau sollte also nur dort betrieben werden, wo das Gelände für den Ackerbau zu steil war. Allzu genau nahm man es allerdings mit dieser Vorschrift nicht. Weil Rebbau profitabler war als Ackerbau, wurden im Spätmittelalter noch Rebberge in Gegenden angelegt, die wir heute als nicht mehr geeignet betrachten würden. Auf der Gyger-Karte von 1667 erkennen wir, dass Reben noch in der Vorderzelg, im Schübelholz und im Geissbühl wuchsen. Die ganze besonnte nördliche Seite des Küsnachter Tobels scheint völlig waldfrei gewesen zu sein. Aber auch die Gegend des Rumensee-Weihers, dort, wo schon seit langem wieder dichter Wald steht, war früher einmal mit Reben bepflanzt. Noch auf der Wild-Karte von 1840 sehen wir Rebberge im Gebiet der Langjurten bei Itschnach.

Vielfältige extensive Landwirtschaft

Nicht nur der Rebbau, sondern auch der Ackerbau und die Viehwirtschaft beanspruchten früher mehr Land, als das später der Fall war. Um das nachzuweisen, braucht man lediglich den Kaufverträgen und Schenkungsurkunden nachzugehen, die mindestens bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden können. Ergiebig sind auch Gerichtsentscheide über Weg- und Weiderechte. Wollen wir uns diese Arbeit sparen, können wir es mit einem Blick auf die Karte bewenden lassen. So stossen wir mitten im Wald auf Flurnamen, die uns eigentlich stutzig machen sollten, wie etwa Hofstetten, Rüti und Ägerten, die nicht so recht zu einem Wald passen wollen. Sie erzählen uns, dass dort einmal eine Hofstatt gestanden hat, dass Wald gereutet oder als Viehweide verwendet worden war. Die Landwirtschaft war eben zu jener Zeit noch sehr extensiv, die Stallhaltung der Kühe kam erst später auf. Zudem waren die Landwirte meist auch noch nicht stark spezialisiert. Sie betrieben Ackerbau, hatten aber auch etwas Vieh. Sie verfügten über eine Hanfpünt für Textilpflanzen, einen Gemüsegarten, Fruchtbäume und oft auch noch etwas Reben. Bei den Rebbauern waren einfach die Gewichte anders gesetzt. Für sie kam zuerst der Wein und erst dann die Viehwirtschaft und der Gartenbau. Natürlich verfertigten oder reparierten die Bauern vieles selbst, ohne dafür einen Handwerker beizuziehen. Anderseits bewirtschafteten aber die Handwerker normalerweise auch noch ein kleines Stück Land oder hatten eine Kuh für die tägliche Milch. Das gleiche galt sogar für den Pfarrer. Auch er hatte meist etwas Land und eine Kuh, und seine Entlöhnung bestand grösstenteils aus Naturalien. Oft hatte der Pfarrer auch noch den Wucherstier (Zuchtstier) und den Wuchereber für das Dorf zu halten, Aufgaben, um die man ihn wohl kaum beneiden konnte.

Handwerk in Küsnacht im Jahr 1634

Im folgenden wollen wir uns vor allem dem Küsnachter Handwerk zuwenden. Dieses hatte in erster Linie der örtlichen Bevölkerung zu dienen und damit eben auch den erwähnten Zweigen der Landwirtschaft. Wieweit war überhaupt auf dem Land die Ausübung eines Handwerks

möglich, und welche Handwerke durften nur in der Stadt betrieben werden? Uns «Seebuben», mit der uns eigenen Hassliebe gegenüber der Stadt Zürich, mögen der «Waldmannhandel» und noch frühere Händel in den Sinn kommen, in denen es unter anderem auch um die Handels- und Gewerbefreiheit auf der Zürcher Landschaft ging. Meist drehte sich der Streit darum, dass die städtischen Zünfte meinten, auf dem Land seien nur solche Handwerke zu dulden, die dort unerlässlich seien, wie etwa Müller, Schmiede, Schuhmacher und Schneider und allenfalls auch noch etwa ein Bäcker oder Metzger, sofern sie sich nicht dazu verstiegen, verfeinerte Produkte anzubieten, die dem Landvolk nicht zukamen. Vollends abzulehnen war natürlich der Verkauf solcher Erzeugnisse in der Stadt unter Konkurrenzierung der städtischen Handwerksleute.

Aber stimmt dieses Bild? Tatsächlich übten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf der Zürcher Landschaft etwa 5000 Handwerker ihre Tätigkeit aus, während die städtischen Zünfte nur noch etwas über 800 Handwerker zählten. Die erste zahlenmässige Erfassung der Handwerker in Küsnacht lässt sich mit dem Bevölkerungsverzeichnis von 1634 vornehmen. In den meisten Bevölkerungsverzeichnissen sind keine oder nur sehr spärliche Angaben über die Berufe enthalten. Küsnacht ist in dieser Hinsicht ein ausgesprochener Glücksfall.

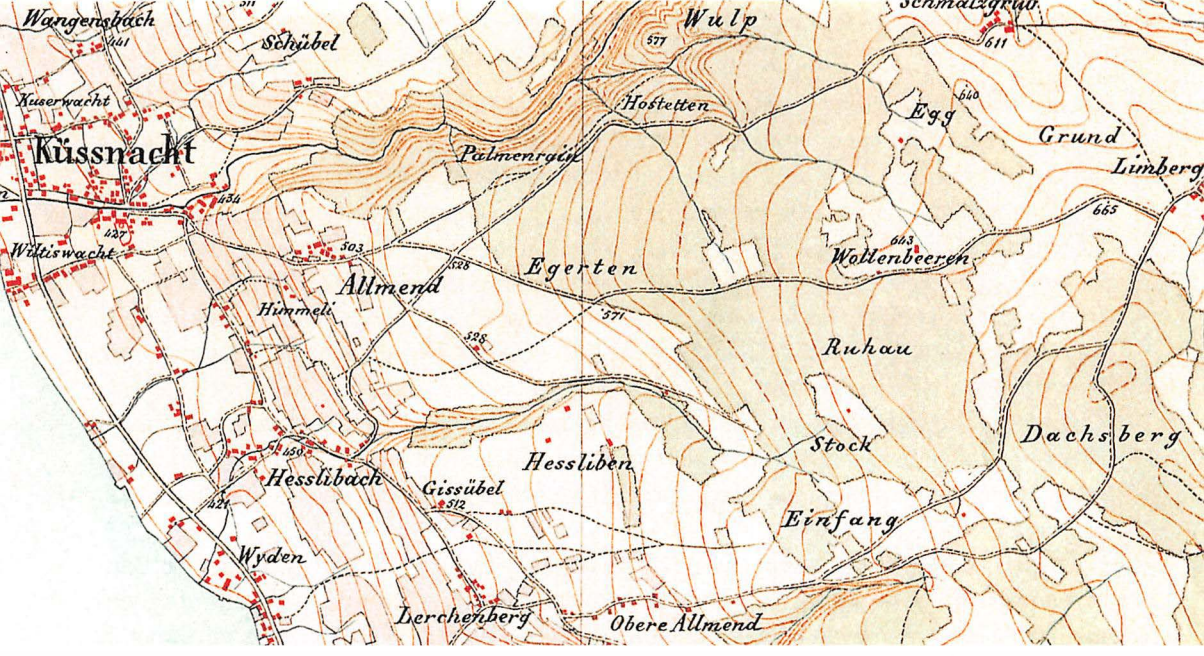
Küsnacht hatte 1634 eine Bevölkerung von 1063 Personen in 186 Haushaltungen. In einem Haushalt lebten also durchschnittlich 5,7 Personen, wobei die «Dienste», also die Knechte und Mägde, mitgezählt wurden. Küsnacht hatte damals 44 Handwerker (einschliesslich Fischer, Metzger, Wirte), eine Zahl, die während der nächsten hundert Jahre – trotz stark wachsender Bevölkerung – konstant blieb. 44 Handwerker sind eine grosse Zahl, wenn man bedenkt, dass ihnen nur 30 Gross- und Mittelbauern gegenüberstanden, wobei wir darunter Bauern verstehen wollen, die über «Dienste» verfügten. Alle anderen waren Kleinbauern, Gesellen, Knechte, Mägde oder alleinstehende alte Leute.

Weites Berufsspektrum

Diese 44 Handwerker deckten ein erstaunlich weites Spektrum von Berufen ab, das weit über das hinausgeht, was man üblicherweise ausserhalb einer Stadt erwarten würde. Ein Viertel der Handwerker waren Schneider und Schuhmacher, ein weiteres Viertel entfiel auf Müller, Tischmacher (Schreiner), Schmiede, Wirte und Fischer. Einer der Schuhmacher hatte zwei Gesellen, einer der Schneider einen Lehrknaben. Bei solchen Berufen brauchte also der Handwerker nicht einer städtischen Zunft anzugehören, um Lehrknaben oder Gesellen beschäftigen zu dürfen. Wenn die Hälfte der Handwerker auf die erwähnten sieben Berufe entfiel, was für Tätigkeiten wurden denn sonst noch ausgeübt? Wir treffen noch auf je zwei Öler und Blasbalgmacher, einen Gerber mit Gesellen, einen Schärer mit einem Lehrknaben und dann noch auf je einen Zimmermann, Küfer, Weber, Metzger, Schlosser, Glaser, Wagner, Bleicher, Steinmetzen, Kaminfeger, Fellfärber, Karrer, Schiffsmann, Spillmacher und Ziegler. Diese Handwerker hatten zudem noch 21 Söhne, Gesellen und Lehrknaben in ihren Diensten, so dass also in Küsnacht insgesamt 65 Personen handwerklich tätig waren.

100 Jahre später: Neue Berufe

Betrachtet man die Situation in späteren Jahren, so stellt man fest, dass zwar während rund hundert Jahren die Zahl der Handwerker weitgehend konstant bleibt, dass sich aber kurzfristig ein erhebliches Auf und Ab zeigt. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1637, also nur



In der sogenannten Wild-Karte von 1843–1851 präsentiert sich Küsnacht als Weinbaudorf par excellence.

gerade drei Jahre nach dem ersten Verzeichnis, hat die Zahl der Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Müller, Fischer und Blasbalgmacher bereits um je eine Person abgenommen, und zwar zugunsten des Textilgewerbes, der Küfer und Zimmerleute. Ein Jahrhundert später, 1734, ist die Gesamtzahl der Handwerker immer noch die gleiche, aber wir treffen nun auf einige neue Berufe: drei «Chirurgen» (Wundärzte), eine Hebamme, zwei Seiler und je einen Bäcker, Maurer, Nagelschmied, Büchsenschmied, Dachdecker, Steinschneider, Strumpfweber, Trottmeister und Förster.

Diese Aufzählung zeigt eine erstaunliche Vielfalt. Nur wenige Berufe wurden effektiv vom städtischen Handwerk monopolisiert. Es handelte sich dabei vor allem um Handwerker, die den verfeinerten Luxusbedarf befriedigten, wie etwa Gold- und Silberschmiede, Kupferstecher, Zinngiesser, Zirkelschmiede, Buchdrucker, Indiennedrucker, Knopfmacher, Kürschner und Perückenmacher. Solche Handwerker hatten in Küsnacht nichts zu suchen. Die Abhängigkeit von der Stadt zeigte sich besonders deutlich bei den stadtnahen Gemeinden, wie etwa Riesbach, Hottingen, Hirslanden, Enge und Wollishofen. In diesen Gemeinden fehlten vor allem die Metzger, Bäcker, Gerber, Schlosser und Schmiede. Küsnacht konnte eindeutig nicht mehr als «stadtnah» betrachtet werden. Die einzige brauchbare Verbindung in die Stadt war das Schiff, meist ein mit einem Rechtecksegel und Rudern versehener Nachen. Die Verbindung über die alte Landstrasse, den «Heerweg» der Römer, war mühsam, und die Seestrasse wurde erst wesentlich später gebaut.

Geringe Spezialisierung

Bei aller Vielfalt gab es aber doch auch Berufe, die in anderen Zürcher Landgemeinden zu finden sind, die wir aber in Küsnacht vermissen. Es sind dies vor allem die Wagner, Drechsler und Sattler. Das will nun aber nicht heissen, dass entsprechende Produkte in Küsnacht nicht erhältlich gewesen wären, nur war offenbar niemand darauf spezialisiert.

Solche Produkte dürften von den Küsnachtern in der Regel in der Stadt besorgt worden sein. Ein lokaler Schreiner wird aber auch einmal gedrechselt oder einen Wagen repariert haben, und der eine oder andere Schuhmacher mag wohl auch etwas von der Sattlerei verstanden haben. Ganz allgemein war die Spezialisierung noch wenig ausgeprägt. Überdies muss man sich vergegenwärtigen, dass viele Handwerker gleichzeitig auch noch Kleinbauern waren. Vielleicht besassen sie nur wenig oder überhaupt kein Land, aber für ein Schwein oder ein paar Hühner wird es doch noch gereicht haben. Gerade die landarmen Handwerker waren natürlich für ihre Kuh ganz besonders stark auf die Allmend angewiesen. Auch der Wald war wichtig, nicht nur wegen des Holzes, sondern auch wegen der Eichelmast für die Schweine. Viele kleine Handwerker hatten auch ihren Krautgarten oder sogar ein kleines Stück Rebland. Von den etwas näher bei der Stadt wohnhaften Zollikern waren einige sogar darauf spezialisiert, regelmässig frisches Gemüse auf den städtischen Markt zu bringen.

Es gab aber nicht nur zahlreiche noch wenig spezialisierte Handwerker, auch die Bauern waren noch gewohnt, vieles selbst herzustellen oder zu reparieren. Und es war durchaus üblich, dem Handwerker das nötige Material, sei es nun Holz, Leder oder Altmetall, gleich mit dem Auftrag zu übergeben. Die geringe Spezialisierung hatte zweifellos auch mit der starken Saisonalität gewisser landwirtschaftlicher Aufgaben zu tun. Die Zeit des Wümmet erforderte einen vollen Einsatz; da waren sicher viele Handwerker vorübergehend in den Rebbergen tätig. Anderseits hatten natürlich auch die Rebbauern ihre stilleren Zeiten, vor allem im Winter. Da mag es wenig erstaunen, dass gerade in den Zürichseegemeinden mit ausgedehntem Weinbau die Heimarbeit Fuss fassen konnte. 1771 standen in Küsnacht bei einer Bevölkerung von 1562 Personen nicht weniger als 313 Seidenwebstühle und 18 Baumwollwebstühle. Damit wurden nicht nur Frauen und Kinder beschäftigt; ganz allgemein konnten damit die flauen Arbeitszeiten beim Reb- und Ackerbau überbrückt werden.

Die «Dienste»: Knechte und Mägde

Die Arbeitsspitze des Wümmet konnte nicht allein mit einheimischen Arbeitskräften bewältigt werden. Da waren kurzfristig Dutzende weiterer Arbeitskräfte aus nah und fern im Einsatz. Solche Einsätze beruhten oft auf langjährigen Beziehungen, so dass viele auswärtige Helfer wohl Jahr für Jahr im Herbst in den gleichen Rebbergen tätig waren. Leider sind diese Arbeitskräfte in den Akten kaum fassbar. Einfacher ist es bei den festangestellten Knechten und Mägden, die unter der Bezeichnung «Dienste» zusammengefasst wurden. Es war üblich, die Dienste für ein ganzes Jahr einzustellen, und dann wurde die Stelle meist wieder gewechselt. Natürlich gab es auch Dienste, die mehrere Jahre lang beim selben Bauern tätig waren, aber das waren eher Ausnahmen. Wir können das anhand der Bevölkerungsverzeichnisse von 1634 und 1637 überprüfen. Weniger als 6 % der Dienste des Jahres 1634 sind drei Jahre später noch beim gleichen Meister im Dienst. Es sind dies drei Knechte und zwei Mägde; die meisten sind noch jung, nur Hans Eberli aus Egg ist 1637 etwas älter, als dies für Dienste üblich ist, nämlich schon 36jährig. In keinem dieser Fälle lässt sich ausschliessen, dass einer der Dienste nach einer Stelle bei einem anderen Bauern wieder zum früheren Meister zurückgekehrt ist, also gar nicht so lange beim gleichen Meister gedient hat.

In Hans Conrad Gygers (1599–1674) Karte des Kantons Zürich von 1667 sind die nach Süden exponierten (rechtsufrigen) Flanken des Küsnachter Tobels waldfrei und reichen die Rebberge bis nach Obergoldbach und Itschnach hinauf.

Knecht oder Magd zu sein war weniger ein Beruf als vielmehr eine Lebensphase, die spätestens bei der Heirat und der Übernahme eines Hofes oder eines Handwerksbetriebs zu Ende ging. Und so lag denn auch das Durchschnittsalter der Knechte und Mägde bei nur rund zwanzig Jahren. Wechselnde Bedürfnisse hatten aber auch die Meister. Es war in der Regel nicht so, dass auf einem Hof über längere Zeit eine konstante Zahl von Diensten tätig war. Vielmehr wurde die Zahl der Dienste den Bedürfnissen angepasst, und diese waren wiederum vom Alter der Kinder der Meistersfamilie abhängig. Wurden die Kinder älter, so konnten sie die Dienste ersetzen, es sei denn, sie wurden selbst als Dienste bei anderen Bauern in Stellung gegeben. Ein solcher Austausch von Jugendlichen scheint verbreitet gewesen zu sein. Vor allem jüngere Kinder gab man gerne als Dienste zu verwandten oder gut bekannten Familien, und man nahm anderseits gerne von ihnen Jugendliche als Dienste auf. Damit scheint man gelegentlich die schwierigen Jahre der Pubertät elegant überbrückt zu haben. Verheiratete Dienste waren äusserst selten, und fast ebenso selten waren Dienste, die ihr ganzes Leben – gleichsam als Familienmitglied – auf dem gleichen Hof verbrachten. Gelegentlich wird bei einer Magd angegeben, sie sei Spinnerin. In solchen Fällen haben wir wohl eher eine mehr oder weniger selbständig erwerbende Hausgenossin vor uns als eine eigentliche Magd.

Woher kamen die Knechte und Mägde?

1634 entfielen gut 8% der Küsnachter Wohnbevölkerung auf Dienstpersonal. Es waren dies 59 Knechte und Gesellen und 27 Mägde. Woher kamen nun diese Dienste? Auch hier können wir wieder die frühen Bevölkerungsverzeichnisse konsultieren. Um aussagekräftige Zahlen zu erhalten, kombinieren wir die Angaben aus den Jahren 1634 und 1637; wir kommen so auf 139 Dienste. Wie wohl nicht anders zu erwarten ist, stammen die meisten Dienste aus der näheren Umgebung, und ihr Anteil nimmt mit zunehmender Distanz ab. Es zeigt sich hier allerdings ein deutlicher Unterschied zwischen Knechten und Mägden. Während 58% der Knechte aus einem Umkreis von 10 km stammen, sind es bei den Mägden nur 39%. Die Mägde kommen also in der Regel von weiter her. Verglichen mit den Knechten,

Betrachten wir die konkreten Zahlen

Distanz	*Knechte*	*Mägde*	*Total*	*Total in %*
aus Küsnacht	8	5	13	9,4%
bis 5 km	14	5	19	13,7%
6–10 km	38	11	49	35,3%
11–15 km	18	5	23	16,5%
16–20 km	3	2	5	3,6%
21–30 km	2	3	5	3,6%
über 30 km	6	7	13	9,3%
aus dem Ausland	4	8	12	8,6%
Total	**93**	**46**	**139**	**100,0%**

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

kommen die Mägde viermal so häufig aus dem Ausland, vor allem aus dem Allgäu, dem Breisgau und dem Schwabenland. Möglicherweise steckte bei einigen von ihnen die Hoffnung dahinter, in der Schweiz einen Heiratspartner finden zu können.

Welches waren nun die verbreitetsten Herkunftsorte? Der Spitzenreiter in der Kategorie der Orte mit 6–10 km Entfernung ist die Gemeinde Maur, aus der acht Knechte und zwei Mägde kamen; auch noch wichtig in dieser Kategorie waren Meilen, Egg und Horgen. In der Kategorie 11–15 km kamen die meisten Dienste aus Männedorf, Stäfa, Höngg und Wädenswil. Bei Höngg dürfte der Umstand eine Rolle gespielt haben, dass dieses, ähnlich wie Küsnacht, ein ausgeprägtes Weinbauerndorf war. Bei der starken Stellung gewisser Herkunftsorte ist zu beachten, dass gelegentlich einmal zwei Geschwister beim gleichen Meister in den Dienst traten, vor allem wenn eines noch relativ jung war. So treffen wir auf Hans und Maria Rusterholz aus Witikon, die 19- und 16jährig sind, oder auf Barbel und Lisabeth Gugolz aus Auslikon (Pfäffikon), die 16- und 12jährig sind. Eine Dienststelle konnte aber auch innerhalb der Familie weitergegeben werden. So lösen sich zum Beispiel zwei «Frÿtag» aus Hottingen als Knechte ab. Auf einem Hof im Küsnachter Berg tritt Hans Felix Eppli aus Maur die Nachfolge seines älteren Bruders Hans Jagli an, und im benachbarten Hof hat sich sogar ein Hans Heinrich Eppli, vielleicht auch ein Bruder, eingeheiratet. Knecht oder Magd zu sein war, wie wir schon festgestellt haben, ein Abschnitt im Leben der meisten jungen Leute. Das Dienste-System erfüllte nicht nur eine eminent wirtschaftliche Funktion, sondern auch eine ebenso wichtige soziale Funktion im Leben unserer Vorfahren.

Walter Letsch

Literatur:
Diethelm Fretz, Das Gewerbe von Zollikon, Zollikon 1946; Emil J. Walter, Die wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks auf der Landschaft im alten Zürich, Zürcher Monats-Chronik, Zürich 1942, 1943 und 1948; Josef Ehmer und Michael Mitterauer (Hg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien 1986; Walter Letsch, Küsnachts Bevölkerung im 15. bis 17. Jahrhundert (II), Küsnachter Jahrheft 2001.